

Die Wahl von Verwandten – Eine soziologische Betrachtung verwandtschaftlicher Beziehungen

Nina Jakoby

Einleitung

Fragen zur Terminologie und Struktur von Verwandtschaftsbeziehungen beantworten vor allem die wissenschaftlichen Disziplinen Anthropologie und Ethnologie, da sie Verwandtschaftsforschung als ihre Kerndisziplin betrachten. Verwandtschaft kann als Forschungsgegenstand der Ethnologie auf eine lange und kontinuierliche Karriere über die Zeit hinweg blicken (vgl. Marbach 1998: 95). Die Ethnologie und Anthropologie analysieren Verwandtschaftsbeziehungen weniger als Teil der familialen Interaktion, sondern primär als Hauptbestandteil der umfassenden Sozialstruktur einer Gesellschaft (vgl. Goode 1967: 111). In Bezug auf die sozial- bzw. kulturanthropologische Analyse von Verwandtschaftssystemen sind vor allem die Arbeiten von Morgan (1970/1871), Murdock (1949), Malinowski (1963), Radcliffe-Brown (1969/1952) und Lévi-Strauss (1981) zu nennen. Diese Strukturanalysen berücksichtigen jedoch nicht ausreichend die Dimension des praktischen Handelns, die im Zentrum einer soziologischen Betrachtung von Verwandtschaft steht (vgl. Medick/Sabeau 1984: 49).

Beeinflusst durch die modernisierungstheoretische These der Isolation der Kernfamilie (Parsons 1943), die den Bedeutungsverlust von Verwandtschaft in der modernen Gesellschaft postuliert, sind Verwandtschaftsbeziehungen, die über die Kernfamilie hinausgehen, nur relativ selten ein Thema soziologischer Forschung. Die Kernfamilie hat in unserer Gesellschaft und darüber hinaus in der Familiensoziologie eine so herausragende Stellung – was die zahlreichen wissenschaftlichen Studien zu den Beziehungen zwischen Herkunftsfamilie und Zeugungsfamilie belegen (Rossi/Rossi 1990; Szydlík 2000) – dass die Beziehungen zum erweiterten Verwandtenkreis, insbesondere zur Seitenverwandtschaft (Onkel/Tanten, Cousins/Cousinen, Nichten/Neffen) von der Theoriebildung und empirischen Analyse in der Soziologie weitgehend vernachlässigt werden. Aufgrund dieser Forschungsdefizite bildet der erweiterte Verwandtenkreis den Schwerpunkt der nun folgenden Ausführungen.

Allgemeine Verwandtschaftsterminologie

Unter Verwandtschaft versteht man die »Bindung zwischen mehreren Personen aufgrund gemeinsamer Abstammung bzw. Vorfahren (Eltern, Großeltern) und infolge von Eheschließungen« (Hillmann 1994: 909). Somit sind zwei grundsätzliche Mechanismen der Konstitution verwandtschaftlicher Beziehungen zu unterscheiden: Verwandtschaft durch biologische Abstammung (Deszendenz) und der über Heirat gegründete Verwandtenkreis (Affinalverwandtschaft) (vgl. Hill/Kopp 2006: 18). Dieser Mechanismus manifestiert sich nach David M. Schneider (1980: 27) in zwei grundlegenden kulturellen Regeln: Natur und Gesetz. Generell unterscheidet man zwischen linearen Verwandten (Blutsverwandte in auf- oder absteigender Linie) und kollateralen Verwandten (Verwandte in einer Seitenlinie). Die Gesamtheit an Verwandten wird darüber hinaus begrifflich nach dem Verwandtschaftsgrad strukturiert. Als allgemeine Einteilung dient die Differenzierung in 1) primäre Verwandtschaft, 2) sekundäre Verwandtschaft, 3) tertiäre Verwandtschaft. George P. Murdock (1949: 94f.) zählt zu den primären Verwandten Mitglieder der Kernfamilie (Vater, Mutter, Geschwister der Orientierungsfamilie) und die Mitglieder der Fortpflanzungsfamilie (Ehepartner/-in und Kinder), zu den sekundären Verwandten Großeltern, Onkel und Tanten und zu den tertiären Verwandten die primäre Verwandtschaft von egos sekundären Verwandten (Cousins, Cousinen, Nichten, Neffen).

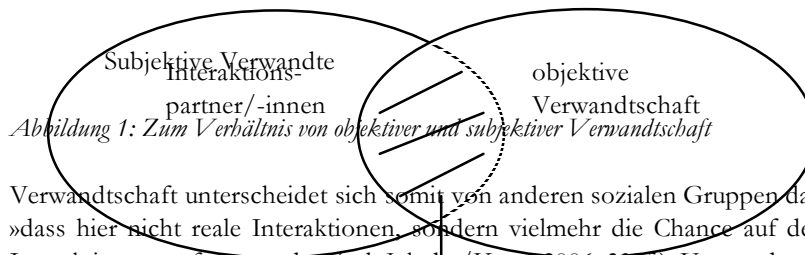
Kennzeichnend für die moderne westliche Gesellschaft ist die Eskimoterminologie bzw. das Eskimo-System (vgl. Murdock 1949: 100), nach der geschlechtsspezifisch und generational begrifflich zwischen den Mitgliedern der Kernfamilie unterschieden (Mutter, Vater, Schwester, Bruder) wird. Davon sind die Verwandten außerhalb der Kernfamilie klar abgegrenzt. Man differenziert nicht zwischen Verwandten der mütterlichen und väterlichen Abstammungslinie. Mutter-Bruder, Vater-Bruder, Mutter-Schwester und Vater-Schwester sind in einer einheitlichen Terminologie Onkel und Tante. Es wird zudem nicht zwischen Parallel- und Kreuzcousins und -cousinen unterschieden (vgl. Hill/Kopp 2006: 22). Die gelebten Kontakte und emotionalen Bindungen jedoch zeigen eine »matrilineare Verzerrung« bzw. Mutterzentrierung der Verwandtschaftsbeziehungen, die von Günther Lüschen (1989) auch als »Feminisierung der Verwandtschaft« bezeichnet wird. In diesem Kontext ist die besondere Rolle der Frauen zu nennen, die als familiäre Integrationsfigur (*kinkeeper*) verwandtschaftliche Kontakte initiiert und aufrechterhält (Rossi/Rossi 1990).

Subjektive versus objektive Verwandtschaft: Die Wahl von Verwandten

Die im vorherigen Abschnitt dargestellte Verwandtschaftsterminologie und die Klassifikation des Verwandtschaftssystems sind vor allem Themenbereiche der Anthropologie bzw. Ethnologie. Betrachtet man Verwandtschaft jedoch aus soziologischer Sicht, ist eine Differenzierung zwischen biologischer Verwandtschaft (objektive Verwandtschaft) und sozialer Verwandtschaft (subjektive Verwandtschaft) sinnvoll und notwendig. Mit dieser Unterscheidung erfolgt eine grundlegende soziologische Differenzierung von Verwandtschaft.

Auf den ersten Blick erscheinen die Begriffe Wahl und Verwandtschaft, die in dem gleichen Kontext benutzt werden contraintuitiv.¹ Gary R. Lee (1985: 29) bringt es auf eine kurze Formel: »Kin are not subject to choice.« Dieser Satz drückt die alltagstheoretische Auffassung aus, dass man seine Verwandten (im Vergleich zu Freundschaften) nicht wählen kann (ebd.: 28f.). Diese Merkmale der Zuschreibung und Nicht-Wählbarkeit treffen auf die Gesamtheit der Verwandten zu, die eine biologische Gegebenheit und somit schicksalsbedingt und natürlich vorgegeben sind. Auch wenn es keine Kontakte gibt, bleibt das objektive Verwandtschaftsverhältnis bestehen. Diese Gesamtheit an biologischen oder juristischen Verwandten wird im Folgenden als objektive Verwandtschaft bezeichnet. Betrachtet man jedoch in einem nächsten Schritt die Merkmale der subjektiven Verwandtschaft, die diejenigen Verwandten repräsentiert, zu denen eine soziale Beziehung besteht, so ist auf dieser Ebene sehr wohl von einer Wahl zu sprechen, denn in der modernen Gesellschaft bestehen nicht »immer enge oder überhaupt irgendwelche Interaktionsbeziehungen zwischen Verwandten« (Nave-Herz 2004: 35). Die folgende Abbildung 1 verdeutlicht das Verhältnis von objektiver und subjektiver Verwandtschaft:

1 Der Begriff der »Wahlverwandtschaft« wird ebenfalls in der aktuellen Diskussion über den Rückgang der Bedeutung blutsverwandtschaftlicher Beziehungen vor dem Hintergrund alternativer Familien- und Partnerschaftsformen diskutiert. Gesellschaftliche Tatbestände wie Scheidung und Wiederheirat führen zu einer Umstrukturierung des Verwandtschaftssystems (Stichwort: Patchworkfamilie, multiple Elternschaft). Kinder wachsen beispielsweise mit (sozialen) Eltern und Geschwistern auf, mit denen sie nur noch zur Hälfte oder überhaupt nicht biologisch verwandt sind. Die herkömmliche Verwandtschaftsterminologie kann auf diese Familien nicht mehr angewandt werden, da es keine traditionellen Zuschreibungsregeln (Blut und Heirat) gibt (vgl. Peukert 2006). Zudem wird das Aufrechterhalten von Beziehungen nicht als selbstverständlicher Akt angesehen, sondern vielmehr als eine freiwillige Handlung (vgl. Beck-Gernsheim 2000). Der Begriff der »Wahlfamilie« wird darüber hinaus vor allem in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften und Familien thematisiert (Weston 1991). Sie entwickeln einen eigenen Verwandtschaftsbegriff, der zum einen durch freie Wahl und soziale Zuschreibung, zum anderen aber auch durch Adoption oder die Möglichkeit der künstlichen Befruchtung notwendigerweise entsteht (vgl. Johnson 2000a: 139).



Verwandtschaft unterscheidet sich somit von anderen sozialen Gruppen dadurch, »dass hier nicht reale Interaktionen, sondern vielmehr die Chance auf derartige Interaktionen« erfasst werden (vgl. Jakoby/Kopp 2006: 339f.). Verwandtschaft ist somit biologisch festgelegt, soziologisch gesehen jedoch wählbar. Verwandtschaft als gesetzliches und biologisches Modell auf der Grundlage von Blut und Heirat wird im Alltag durch Selektivität eingegrenzt. Aus handlungstheoretischer Sicht ist die objektive Verwandtschaft eine Prädisposition und Opportunitätsstruktur für soziale Kontakte, wobei der »pool« (Gibson 1972) der zur Verfügung stehenden genealogischen Verwandten von der biologischen Existenz abhängt. Das Individuum steht dabei vor der Notwendigkeit aus der Fülle von Verwandten – aufgrund des bilinearen Verwandtschaftssystems – bestimmte Verwandte auszuwählen, andere Beziehungen wiederum zu vernachlässigen (vgl. Rosenbaum 1998: 29). Zukünftig ist jedoch von einer kollateralen Schrumpfung bzw. intragenerationalen Verkleinerung der Verwandtschaft auszugehen, die sich darin äußert, dass insbesondere die jüngere Generation immer weniger Tanten, Onkel, Cousins, Cousinen und Nichten bzw. Neffen hat (vgl. Knipscheer 1987).

Auf das Prinzip der Wahl von Verwandten wird bereits in den ersten Verwandtschaftsstudien der 1950er Jahre in Großbritannien hingewiesen, wobei Raymond Firth (1956) als erster Wissenschaftler gilt, der die Selektivität verwandtschaftlicher Beziehungen hervorhebt. In Deutschland findet man den Gedanken jedoch schon bei Renate Mayntz in einer Publikation aus dem Jahr 1955. Darüber hinaus hat insbesondere René König den Gedanken der Wahl von Verwandten aufgegriffen und an verschiedenen Stellen seiner familiensoziologischen Abhandlungen vertieft.

»Durchschnittlich scheint einem heute Verwandtschaft nicht mehr einfach »zuzufallen«, sondern man entscheidet aufgrund eines mehr oder weniger bewußten Selektionsprozesses, mit wem man umgeht« (König 1976: 79).

Auch aktuelle Lehrbücher zur Familiensoziologie nehmen implizit Bezug auf die Wahl von Verwandten: Paul B. Hill und Johannes Kopp (2006) bezeichnen Verwandtschaft als »variable soziale Konstruktion«, Rosemarie Nave-Herz (2004) spricht von Verwandtschaft als »optionalen und potentiellen Netzwerken« und Riley (1983) von Verwandten als einer »Matrix latenter Beziehungen«. Insbesondere die Beziehungen zu sekundären und tertiären Verwandten werden im besonderen Maße als selektiv und freiwillig angesehen, denen keine festen Verhaltensregeln und normative Verpflichtungen zugrunde liegen, mit der Konsequenz, das persönliche

Selektivität Basis der Beziehungen ist. Und denen darüber hinaus auch der Charakter von Freundschaftsbeziehungen zugesprochen wird. Der in diesem Kontext verwendete Begriff der *Multiplexität* von Verwandtschaftsbeziehungen erfasst die Überschneidung von Verwandtschaft und Freundschaft. Die traditionelle Sichtweise dieser zwei Sozialbeziehungen betont die Gegensätzlichkeit von Verwandtschaft und Freundschaft, die durch die Gegensatzpaare Zuschreibung versus Leistung und Pflichtcharakter versus Freiwilligkeit beschrieben werden kann und die spezifische Qualität der Freundschaft auf Grundlage von internen Kriterien der Beziehung (Sympathie) im Vergleich zu den externen Kriterien einer Verwandtschaftsbeziehung (biologisches Abstammungsverhältnis, gemeinsame Herkunft) hervorhebt (vgl. Nötzoldt-Linden 1994). In der modernen Gesellschaft findet jedoch eine Synthese bzw. Assimilation von Verwandtschaft und Freundschaft statt, so dass das Verhältnis dieser zwei Sozialbeziehungen neu bestimmt werden muss (König 1974).

»Verwandte ›hat‹ man nicht mehr einfach, sondern man ›entscheidet‹ sich, mit wem man Verkehr haben will, so daß Verwandtschaftsbeziehungen mit Freundschafts- und Sympathieverhältnissen vergleichbar werden« (König 1974: 46).

Das Prinzip der Wahl, als konstituierendes Element moderner Verwandtschaftsbeziehungen, wird zwar in der bisherigen deutschen und amerikanischen Literatur mehr oder weniger explizit angesprochen (vgl. insbesondere Firth 1956; Bott 1971; Hubert 1965; Turner 1969; Allan 1977; Hoyt/Babchuk 1983) und in früheren familiensoziologischen Abhandlungen direkt (Mayntz 1955; König 1974, 1976) und indirekt benannt, beispielsweise in Form einer Charakterisierung von Verwandten als »ascriptive friends« (Goode 1963: 76), jedoch wird dieser entscheidende Gedanke nicht weiter ausgeführt. Wenn Verwandtschaft zwar biologisch vorgegeben ist, wenn die objektive Verwandtschaft jedoch nur ein potentielles Interaktionsfeld von ego ist, dann stellt sich die Frage nach den Determinanten der Wahl von Verwandten.

Forschungsstand

Die bisherigen Verwandtschaftsstudien zeichnen sich durch eine Vielzahl heterogener Fragestellungen aus, zumeist liegen keinerlei theoretische Annahmen zu Grunde. Entfernte Verwandtschaftsbeziehungen bilden nur sehr selten den Schwerpunkt der Analyse. Sie werden meist zusätzlich zu dem eigentlichen Schwerpunkt – der Analyse der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern – erhoben. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in der bisherigen deutschen und angloamerikanischen Literatur kein handlungstheoretisches Modell existiert, das die Determinanten der Wahl von Verwandten umfassend bestimmt. Im Vordergrund der Analyse

steht insbesondere der Zusammenhang zwischen der Kontakthäufigkeit mit Verwandten bzw. dem Grad der emotionalen Bindung und soziodemographischen Merkmalen der Befragten. Zusammenfassend können folgende soziodemographische Korrelate der Variabilität verwandtschaftlicher Beziehungen (*kinship diversity*) festgehalten werden: Geschlecht, Alter, soziale Klasse und ethnische Herkunft (vgl. Johnson 2000b). Darüber hinaus gilt die geographische Distanz als zentraler Kostenfaktor für verwandtschaftliche Kontakte (vgl. exemplarisch Klatzky 1971).

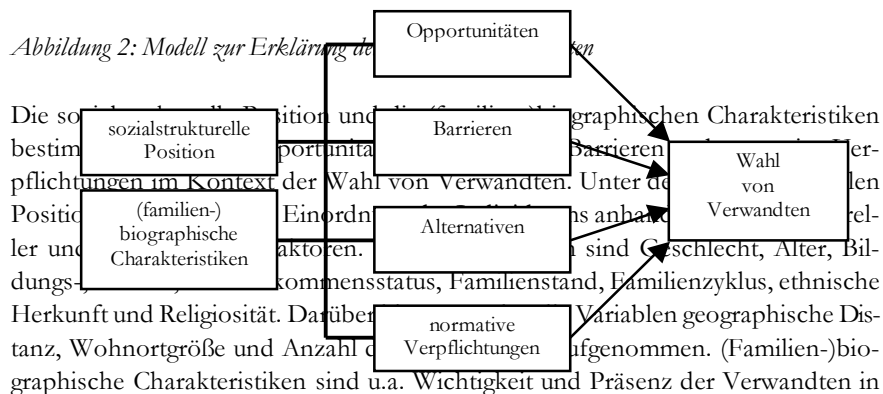
Darüber hinaus werden vereinzelt unterschiedliche biographische und individuelle Determinanten verwandtschaftlichen Handelns berücksichtigt. Auf die Wichtigkeit der Berücksichtigung dieser Faktoren wird zumeist allgemein verwiesen, nur selten werden sie jedoch empirisch überprüft. Betrachtet man die spezifischen Determinanten der Beziehungen mit Onkeln/Tanten, Cousins/Cousinen und Nichten/Neffen, so muss zuerst auf die Wichtigkeit des »triadischen Kontextes« (Kaiser 1993: 151) hingewiesen werden, in den diese Beziehungen eingebettet sind. Speziell für Verwandtschaftsbeziehungen gilt das Merkmal »transitivity« (Feld 1981). Es beschreibt die Tendenz, dass zwei Individuen, die mit einer dritten Person verbunden sind, eine höhere Wahrscheinlichkeit haben, selbst miteinander verbunden zu sein (ebd.: 1022). Dieser Aspekt findet sich in den frühen Verwandtschaftsstudien unter den Begriffen »connecting relative« (Bott 1971) oder »pivotal kin« (Firth 1956) wieder. Zu berücksichtigen sind ebenfalls die Beziehungen der Eltern *egos* zu den Verwandten, da diese in Anlehnung an Christopher Turner (1969) die Verwandtschaftsbeziehungen ihrer Kindern zwar nicht ausschließlich determinieren, aber durch ihre Vorauswahl des subjektiven Verwandtschaftsnetzwerkes die Beziehung *egos* zu Onkeln/Tanten und Cousins/Cousinen prägen können (Adams 1968). Zu berücksichtigen ist außerdem die affektive Nähe *egos* zu den Geschwistern, die die Beziehungen zu Nichten/Neffen prägen (Wenger/Burholt 2001; Milardo 2005). Die besondere Rolle eines Substituts, die charakteristisch für Beziehungen zwischen Onkeln/Tanten und ihren Nichten/Neffen ist, steht in einem engen Zusammenhang mit dem Familienstand. So übernehmen Nichten und Neffen die Rolle eines Substituts insbesondere für Kinderlose (z.B. Allan 1977; Shanas 1979; Johnson 1982), auf der anderen Seite sind Onkel/Tanten Substitut im Fall von nur geringen Bindungen an die Eltern oder bei Verlust der Eltern (Milardo 2005).

Geht es speziell um die Erklärung von spezifischen Bindungen an Verwandte, so werden als wichtige Erklärungsfaktoren, die dem besonderen Charakter des biologischen Abstammungsverhältnis entsprechen, die gemeinsame Familiengeschichte, Erfahrungen und Erinnerungen mit diesen Verwandten aufgeführt (Verbrugge 1979). Damit zusammenhängend ist ebenfalls die Prägung der Verwandtschaftsbeziehung in der Kindheit (Bott 1971; Rossi/Rossi 1990) anzuführen. Eine weitere Determinante ist das Ausmaß der normativen Verpflichtungen gegenüber Verwandten (van der Poel 1993). Auch wenn entfernte Verwandtschaftsbeziehungen

durch geringe normative Verpflichtungen gekennzeichnet sind, gibt die Studie von Rossi/Rossi (1990) jedoch Hinweise auf die besondere Variabilität dieser allgemein unterstellten Annahme. So korreliert die Höhe der normativen Verpflichtungen positiv mit soziodemographischen und biographischen Merkmalen (z.B. Geschlecht, Bildung, Kindheitserfahrungen). Darüber hinaus werden auch sozialpsychologische Erklärungsansätze der Freundschaftswahl (*mating*) auf die Analyse von Verwandtschaftsbeziehungen übertragen. Werte- und Einstellungshomogenität sind zentrale Bestimmungsfaktoren von persönlichen Präferenzen und gegenseitiger Attraktivität. Weitere Determinanten verwandtschaftlichen Handelns sind somit Übereinstimmung von Werten und gemeinsame Interessen (Adams 1968; Milardo 2005).

Ein Modell zur Erklärung der Wahl von Verwandten

Das Grundprinzip der Rational-Choice-Theorie ist anwendbar, da zwei Prämissen gelten. Es wird von einer potentiellen Wahlsituation ausgegangen, in der – basierend auf einer Abwägung von Kosten und Belohnungen einer Beziehung und unter Berücksichtigung von Opportunitäten und Restriktionen – eine Handlungsentscheidung getroffen wird. Die objektive Verwandtschaft wird durch die Gesamtheit der zur Verfügung stehenden Verwandten repräsentiert, die den Ausgangspunkt der Analyse darstellen. Die subjektive Verwandtschaft stellt eine Teilmenge der objektiven Verwandtschaft dar und umfasst den Verwandtenkreis, zu denen eine persönliche Beziehung besteht. Die zentrale Forschungsfrage lautet somit: Welche Determinanten erhöhen die Wahrscheinlichkeit der Wahl von Verwandten, wobei der Personenkreis der entfernten Verwandten im Zentrum der Analyse steht. Abbildung 2 stellt das Modell vor:



der Kindheit, Qualität der geschwisterlichen Beziehung der Eltern, Geschwisterstatus, Qualität der Beziehung egos mit den Geschwistern, fehlende Bindungen bzw. Verlust der Eltern, Existenz eines *kinkeepers* (als familiäre Integrationsfigur), traditionelle Familienorientierung (Clanbewusstsein)², Ähnlichkeit von Werten und gemeinsame Interessen.

Das hier vorgestellte Modell erfasst die allgemeinen Bestimmungsfaktoren der Wahl von Verwandten und stellt einen ersten Schritt zur handlungstheoretischen Rekonstruktion dieses soziologischen Phänomens dar. Eine hieran anschließende empirische Überprüfung des Modells setzt spezifische Operationalisierungen der interessierenden Konstrukte voraus, da insbesondere die (familien-)biographischen Charakteristiken über die Angaben in allgemeinen Bevölkerungsumfragen hinausgehen. Eine stärkere Berücksichtigung von individuellen und biographischen Determinanten der Wahl von Verwandten – wie gemeinsame Interessen und Übereinstimmung von Werten und Einstellungen, aber auch biographische Erfahrungen der Kindheit und die Beziehungen der Verwandten untereinander – sollte damit Ziel einer zukünftigen soziologischen Verwandtschaftsforschung sein.

Zusammenfassung

Die Soziologie sollte der Verwandtschaft als Sozialbeziehung verstärkt Beachtung schenken und neben intergenerationalen Beziehungen auch den weiteren Verwandtenkreis besonders berücksichtigen. Verwandtschaft erweist sich als relevantes soziales Bezugssystem, das einer »soziologischen Revitalisierung« (Wagner/Schütze 1998) bedarf. So verzeichnen sich Werte von 45 Prozent bis 60 Prozent der deutschen Befragten, die mindestens einmal in vier Wochen Kontakt mit Onkeln/Tanten, Cousins/Cousinen und Nichten/Neffen hatten.³ Die allgemein unterstellte – empirisch jedoch nie nachgewiesene – geringe Bedeutung der entfernten Verwandtschaft erweist sich vor diesem Hintergrund als nicht haltbar.

Eine soziologische Verwandtschaftsanalyse erfordert dabei die Differenzierung zwischen objektiver Verwandtschaft und subjektiven Verwandtschaftsbeziehungen. Verwandtschaft ist aus soziologischer Perspektive wählbar und die Erklärung verwandtschaftlichen Handelns sollte eine genuin soziologische Fragestellung sein.

² Der Begriff Clanbewusstsein wurde von Peter Kaiser (1993) übernommen.

³ Datenbasis: ISSP 2001 (Social Networks II, Social Relations and Support Systems), gewichtete Daten für Gesamtdeutschland.

Literatur

- Adams, Bert N. (1968), *Kinship in an Urban Setting*, Chicago.
- Allan, Graham A. (1977), »Sibling Solidarity«, *Journal of Marriage and the Family*, Jg. 39, H. 1, S. 177–184.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (2000), *Was kommt nach der Familie? Einblick in neue Lebensformen*, München.
- Bott, Elisabeth (1971), *Family and Social Network*, London.
- Feld, Scott L. (1981), »The Focused Organization of Social Ties«, *American Journal of Sociology*, Jg. 86, H. 5, S. 1015–1035.
- Firth, Raymond (Hg.) (1956), *Two Studies of Kinship in London*, London.
- Gibson, Geoffrey (1972), »Kin Family Network, Overheralded Structure in Past Conceptualizations of Family Functioning«, *Journal of Marriage and the Family*, Jg. 34, H. 1, S. 13–24.
- Goode, William J. (1963), *World Revolution and Family Patterns*, New York.
- Goode, William J. (1967), *Soziologie der Familie*, München.
- Hill, Paul B./Kopp, Johannes (2006), *Familiensoziologie: Grundlagen und theoretische Perspektiven*, Wiesbaden.
- Hillmann, Karl-Heinz (1994), *Wörterbuch der Soziologie*, Stuttgart.
- Hoyt, Danny R./Babchuk, Nicholas (1983), »Adult Kinship Networks: The Selective Formation of Intimate Ties With Kin«, *Social Forces*, Jg. 62, H. 1, S. 84–101.
- Hubert, Jane (1965), »Kinship and Geographical Mobility in a Sample From a London Middle-Class Area«, in: Piddington, R. (Hg.), *Kinship and Geographical Mobility*, Leiden, S. 61–80.
- Jakoby, Nina/Kopp, Johannes (2006), »Verwandtschaft«, in: Schäfers, Bernhard/Kopp, Johannes (Hg.), *Grundbegriffe der Soziologie*, Wiesbaden, S. 339–342.
- Johnson, Colleen L. (1982), »Sibling Solidarity, Its Origin and Functioning in Italian-American Families«, *Journal of Marriage and the Family*, Jg. 44, H. 1, S. 155–167.
- Johnson, Colleen L. (2000a), »Kinship and Gender«, in: Demo, David H./Allen, Katherine R./Fine, Marc A. (Hg.), *Handbook of Family Diversity*, Oxford, S. 129–148.
- Johnson, Colleen L. (2000b), »Perspectives on American Kinship in the Later 1990s«, *Journal of Marriage and the Family*, Jg. 62, H. 3, S. 623–639.
- Kaiser, Peter (1993), »Beziehungen in der erweiterten Familie und unterschiedlichen Familienformen«, in: Auhagen, Ann E./von Salisch, Maria (Hg.), *Zwischenmenschliche Beziehungen*, Göttingen, S. 143–172.
- Klatzky, Sheila R. (1971), *Patterns of Contact With Relatives*, Washington D.C.
- Knipscheer, Kees (1987), »Perspektiven für die Mehrgenerationenfamilie in einer sich wandelnden Gesellschaft«, in: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hg.), *Die ergraute Gesellschaft*, Berlin, S. 424–438.
- König, René (1974), *Die Familie der Gegenwart. Ein interkultureller Vergleich*, München.
- König, René (1976), »Soziologie der Familie«, in: König, René/Rosenmayr, Leopold (Hg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 7: Alter und Familie, Stuttgart, S. 1–217.
- Lee, Gary R. (1985), »Kinship and Social Support of the Elderly: The Case of the United States«, *Ageing and Society*, Jg. 5, H. 1, S. 19–38.
- Lévi-Strauss, Claude (1981), *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft*, Frankfurt a.M.
- Lüschen, Günther (1989), »Verwandtschaft, Freundschaft, Nachbarschaft«, in: Nave-Herz, Rosemarie/Markefka, Manfred (Hg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*, Bd. 1: Familienforschung, Neuwied/Frankfurt a.M., S. 435–452.

- Malinowski, Bronislaw (1963), *The Family Among the Australian Aborigines*, London.
- Marbach, Jan H. (1998), »Verwandtschaftsbeziehungen und Abstammung – Eine Prüfung soziobiologischer und ethnologischer Thesen mit Hilfe familiensoziologischer Daten«, in: Wagner, Michael/Schütze, Yvonne (Hg.), *Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema*, Stuttgart, S. 91–126.
- Mayntz, Renate (1955), *Die moderne Familie*, Stuttgart.
- Medick, Hans/Sabean, David (1984), »Emotionen und materielle Interessen in Familie und Verwandtschaft: Überlegungen zu neuen Wegen und Bereichen einer historischen und sozialanthropologischen Familienforschung«, in: dies., *Emotionen und materielle Interessen. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung*, Göttingen, S. 27–54.
- Milardo, Robert M. (2005), »Generative Uncle and Nephew Relationships«, *Journal of Marriage and the Family*, Jg. 67, H. 5, S. 1226–1236.
- Morgan, Lewis H. (1970/1871), *Systems of consanguinity and the affinity in the human family*, Oosterhout.
- Murdock, George P. (1949), *Social structure*, New York.
- Nave-Herz, Rosemarie (2004), *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische und empirische Befunde*, Weinheim/München.
- Nötzoldt-Linden, Ursula (1994), *Freundschaft. Zur Thematisierung einer vernachlässigten soziologischen Kategorie*, Opladen.
- Parsons, Talcott (1943), »The Kinship System of the Contemporary United States«, *American Anthropologist*, Jg. 45, H. 1, S. 22–38.
- Peuckert, Rüdiger (2006), *Familienformen im sozialen Wandel*, Wiesbaden.
- Radcliffe-Brown, Alfred R. (1969/1952), *Structure and Function in Primitive Society*, London.
- Riley, Matilda W. (1983), »The Family in Aging Society: A Matrix of Latent Relationships«, *Journal of Family Issues*, Jg. 4, H. 3, S. 439–454.
- Rosenbaum, Heidi (1998), »Verwandtschaft in historischer Perspektive«, in: Wagner, Michael/Schütze, Yvonne (Hg.), *Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema*, Stuttgart, S. 17–33.
- Rossi, Alice S./Rossi, Peter H. (1990), *Of Human Bonding. Parent-Child Relations across the Life Course*, New York.
- Schneider, David M. (1980), *American Kinship. A Cultural Account*, New Jersey.
- Shanas, Ethel (1979), »Social Myth as Hypothesis: The Case of Family Relations of Old People«, *The Gerontologist*, Jg. 19, H. 3, S. 3–9.
- Szydlik, Marc (2000), *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*, Opladen.
- Turner, Christopher (1969), *Family and Kinship in modern Britain*, London.
- van der Poel, Mart (1993), *Personal Networks. A Rational-Choice Explanation of their Size and Composition*, Lisse.
- Verbrugge, Lois M. (1979), »Multiplexity in Adult Friendships«, *Social Forces*, Jg. 57, H. 4, S. 1286–1309.
- Wagner, Michael/Schütze, Yvonne (Hg.) (1998), *Verwandtschaft. Sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema*, Stuttgart.
- Wenger, G. Clare/Burholt, Vanessa (2001), »Differences over Time in Older People's Relationships with Children, Grandchildren, Nieces and Nephews in Rural North Wales«, *Ageing and Society*, Jg. 21, H. 5, S. 567–590.
- Weston, Kath (1991), *Families We Choose. Lesbians, Gays, Kinship*, New York.